

Schweizerische Mozart-Bilder

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Mozart im Alter von nahezu vierzehn Jahren
gemalt zu Verona 1770;
reproduziert mit ausdrücklicher Zustimmung der
Internat. Sitzung „Mozarteum“.

der vor dir kam, nicht der große Bach, nicht der majestätische Händel, nicht der poesievolle Gluck, nicht der unendlich reizende Haydn haben so weltumfassende Gestalten in der Musik geschaffen wie du, keinem ist das Schwere so leicht, das Schöne so schön geraten wie dir! Wonne und Schmerz hast du verflärt!

Schweizerische Mozart-Bilder.

In den Neujahrsblättern der Allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich von 1832 und 1833^{*)} erzählte Oberstleutnant Georg Bürkli († 1851), der Vater des bekannten Landwehshauptmanns Karl Bürkli, seinen Zürichern die Lebensgeschichte des großen Tonkünstlers Johannes Chrysostomus Wolfgang Amadeus Mozart. Er tat es mit jener unterhaltlichen Anekdotenfreudigkeit, die seinem Stil, und mit der gutmütig moralisierenden Weisheit, die seiner Zeit eigen war, und es ist höchst ergötzlich zu sehen, wie der rechtlich denkende Zürcher sich anstrengt, um sich mit den Charaktereigentümlichkeiten des Anmutreichsten unter den Künstlern abzufinden. Es macht dem Braven zwar sichtlich Schmerzen, zugeben zu müssen, daß „der moralische Charakter Mozarts“ nicht eben ein fester zu nennen sei. Wenn er aber dann zu seiner freudigen Genugtuung herausgefunden hat, daß der große Künstler doch immer bieder und liebenswürdig gewesen sei und daß Herzensgüte und seltene Empfindung für alle Eindrücke des Wohlwollens und der Freundschaft seine Grundzüge waren, dann unterstreicht er die schönen Worte mit besonderem Wohlgefallen.

In diesen Neujahrsblättern nun finden sich die beiden Kupferstiche, die wir unsern Lesern heute vermitteln. Gestochen wurden sie von dem Zürcher Franz Hegi, mit dem wir uns demnächst an diesem Orte anlässlich der verdienstvollen Monographie von Heinrich Appenzeller eingehender beschäftigen werden. Als Hegische Kunstwerke sind die beiden Stiche ja nicht eben bedeutend, wohl aber sind es anmutige Illustrationsbildchen, von denen das erste eine gemüthliche behäbigfrohe Altzürcherstimmung atmet, während das zweite besonders durch mehr oder weniger bewußte Komik wirkt.

Das erste Bild stellt einen Besuch der Familie Mozart bei Salomon Geßner in Zürich dar, und Bürkli weiß dazu folgende Geschichte zu erzählen:

„Lieber Genf, Lauisanne und Bern trafen unsere jungen musikalischen Helden (Wolfgang und Nannerl) am 19. Herbstmonat (1766) in Zürich ein, wofolbst sie auf unserm Musik-

*) Wir verdanken den Hinweis auf diese Neujahrsblätter Herrn Dr. Conrad Escher.

verteilt, verschenkt der Schaffende seinen geistigen Besitz; jedes wahre Kunstwerk ist ein Testament, und wir alle sind des Meisters Erben!

Göttlicher Mozart! Die hundertfünfzig Jahre, die seit deiner Geburt verstrichen sind, haben deinen Ruhmeskränzen immer wieder neue und frische hinzugefügt! Du bist weder altmodisch noch modern, du bist nur einfach unsterblich! Keiner,

jaale ein äußerst zahlreich besuchtes Konzert gaben. In dem nämlichen Saale, in welchem dir, liebe junge Tonwelt, heute diese Blätter mitgeteilt werden, verschafften die beyden Kinder und besonders der feurige Wolfgang durch ihre Talente und ihr hinreißendes Spiel dem zürcherischen Publikum unendlichen Genuß, und alles sollte ihnen ungetheilte Bewunderung. Während einem Aufenthalt von vierzehn Tagen wurden sie in viele Privatgesellschaften eingeführt und ihnen in republikanischer Einfachheit verhältnißmäßig so viel Ehre zu Theil, als sie an königlichen Höfen genossen. So wurden sie auch zu unserm unsterblichen Dichter Salomon Geßner geladen, dessen Haus damals und so lange dieser von allen Nationen gefeyerte Sän-ger der Natur, Liebe und Grazien lebte, der Mittelpunkt war, in dem sich alle Männer von Geist, Geschmack und Kenntnissen, die Zürich besah, versammelten.

„Geßners gewöhnliche Gesellschaften waren: Wyß, Hirzel, Steinbrüchel, Tobler, Corrodi, Bögeli, H. Füssli, Meiß, L. Meister, Bürkli und sein Schwager Heidegger; sie sahen sich wöchentlich an einem bestimmten Abend alle bey ihm ein. An einem solchen Abend hatte nun der Abschiedsbesuch der Familie Mozart bey Geßner statt. Nur ungerne trennten sich die Er-kornen des Ruhmes. Geßner beschenkte die Künstlerfamilie mit der neuesten Ausgabe seiner Schriften und schrieb ihr vor dem Titelblatte folgendes Angebenken hinein:

„Nehmen Sie, wertheste Freunde, dieß Geschenk mit der Freundschaft, mit der ich es Ihnen gebe. Möchte es würdig seyn, mein Andenken beständig bey Ihnen zu unterhalten. Genießen Sie, verehrungswürdige Eltern, noch lange die besten Früchte der Erziehung in dem Glücke Ihrer Kinder; sie seyen so glücklich, als außerordentlich ihre Verdienste sind! In der zartesten Jugend sind sie die Ehre der Nation und die Bewunderung der Welt. Glückliche Eltern! Glückliche Kinder! Vergessen Sie Alle nie den Freund, dessen Hochachtung und Liebe für Euch sein ganzes Leben durch so lebhaft seyn werden als heute.“

Zürich, den 3. Weinmonat 1766.

Salomon Geßner.¹⁾

„Geßners Gattin schenkte der Familie die poetischen Schriften Wielands und ihr Bruder Heidegger dem Vater den ver-dentschten Hudibras.“

„Dieser Abschiedsbesuch ist zum Gegenstand des Kupferstiches (S. 42) gewählt worden. Der Künstler hat sich die Lizenz genommen, den Wunderknaben in seinem Konzert-Costüme dar-zustellen, und sodann auch, so viel es der beschränkte Raum des Bildes erlaubt, getrachtet, durch möglichste Aehnlichkeit der übri-gen Personen das Interesse der merkwürdigen Gruppe zu ver-mehren. Außer Geßner erkennt man besonders die Verfasser des christlichen Erbauungsbuches²⁾, des philosophischen Bauers³⁾ und des unsichtbaren Reisenden⁴⁾ . . .“

Diese „möglichste Aehnlichkeit“ ist nun zwar nach den uns bekannten Bil- dern keine bes- onders über- zeugende; im- merhin dürfte die Gruppe folgenderma- ßen zu erklären sein. Im Vor- dergrunde rechts Vater Mozart mit Heidegger; neben ihnen, in der Mitte des Bildes, Geß- ner, der dem kleinen Wolf- gang die Bü- cher überreicht; im Hinter-



Mozarts Söhne Ludwig und Karl.
Nach dem Gemälde („Brüderliche Liebe“) von
Hansen, Kopenhagen, reproduziert mit ausdrückl.
Zustimmung der Internat. Sitzung „Mozarteum“.

¹⁾ Johannes Tobler (1732—1808). — ²⁾ Johann Caspar Hirzel (1726—1803). — ³⁾ Heinrich Heidegger (1738—1823).



Die Familie Mozart bei Salomon Geßner in Zürich.
Nach dem Stich von Franz Hegi (1774—1850).

grunde links Mozarts Mutter, die ihrer Freude über das Geschenk Ausdruck gibt, und Geßners Gemahlin mit dem Rannert; daneben rechts in eifrigem Gespräch Pfarrer Tobler und Hirzel.

Zum Konzertkostüm des kleinen Mozart weiß Bürkli folgende Anmerkung zu geben, die er einem Briefe Vater Mozarts entnahm, in dem dieser einem seiner Freunde mitteilt, daß die Kaiserin den Buben und das „Mädel“ mit einem Brunkkleid habe beschenken lassen: „Des Wolfersl Kleid ist vom feinsten Tuche, lilafarben; die Weste von Moir, nämlichser Farbe; Rock und Kamisol mit doppelten breiten Goldporten besetzt. Es war für den Erzherzog Maximilian gemacht. Der Rannert ihr Kleid war das Hofkleid einer Erzherzogin. Es ist weiß brochierter Tassent, mit allerhand Garnierungen...“

Zum zweiten Stich, der eine kleine Anekdote aus Mozarts Leben illustriert, gibt Bürkli folgende Erklärung:

„Mozart war auf der letzten Reise nach Berlin Abends dajelbst angekommen und auf die Nachricht, daß eben seine Entführung aus dem Serail im Opernhause aufgeführt werde, hastig dahin geeilt. Im Reiserocke blieb er am Eingange des Parterre stehen, um unbemerkt da zu lauschen.

„Allein bald freute er sich zu sehr über einzelne im Vortrage gelungene Stellen, bald wurde er mit den Tempo's unzufrieden, bald machten ihm die Sänger und Sängerinnen zu viele Schnörkelen — wie er's nannte; kurz sein gesteigertes Interesse drängte ihn immer näher und näher dem Orchester zu. Indem er bald dieses, bald jenes, bald leiser, bald lauter brumnte und murzte, gab er den Umstehenden, die auf das kleine unscheinbare Männchen im schlichten Ueberkleide herabjahren, Stoff zu lächelnden Bemerkungen, wovon er indessen nichts wahrte.

„Es kam endlich zu Pedrillo's Arie: ‚Frisch zum Kampfe, frisch zum Streite u. s. w.‘ Die Direktion hatte entweder eine

unrichtige Partitur, oder man hatte verbessern wollen, und der zweyten Violine bey den oft wiederholten Worten: ‚Nur ein feiger Tropf verzagt! Dis statt D gegeben. Hier konnte sich Mozart nicht länger halten; er rief fast ganz laut in seiner freylich nicht verzierten Sprache:

‚Verdammt! Wollt ihr D greifen!‘

„Alles sah sich um, auch das Orchesterpersonale. Sogleich wurde er von einigen Musikern erkannt, und nun ging es wie ein Lauffeuer durch das Orchester und von diesem auf die Bühne: Mozart ist da!“

Drollig genug hat Hegi die drollige Geschichte dargestellt!

Dem Neujahrsblatt von 1832 haben wir auch das kleine Medaillon mit Mozarts Profilbild entnommen (S. 37). Nach der künstlerischen Natur rührt der saubere Stich von dem Leuzburger N. N. H. n. her.

Da wir eben von schweizerischen Mozartbildern sprechen, möchten wir noch an das Werk eines modernen Schweizerkünstlers erinnern, das wir hier wiedergeben, die Mozartstatue von Richard Kitzling. Im Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 16. September 1900 wurde über Entstehung und Bedeutung der Statue einiges mitgeteilt. Kitzling hatte den Entwurf einer Konkurrenzanschreibung zufolge für ein Mozartdenkmal in Wien gemacht. „Aber freilich,“ berichtet Dr. Otto Waser, „in Wien stellte es sich heraus, daß von vornherein abgekartet war, einem österreichischen Bildhauer die Arbeit zuzuwenden; nur Oesterreicher wurden prämiert — anders wie bei unserm Zwingli-Denkmal, wo bei der Bewerbung der Basler Ferdinand Schloth dem in Wien ansässigen Tiroler Heinrich Natter unterlag — Trotzdem hat Kitzling seinen Mozart jüngst noch in Gips gegossen in halber Größe; gar wohl verdiente er die Ausführung in dauerhafterem Material und in voller Größe! — Es geht die Sage, Mozart habe die Ouvertüre zum „Don Juan“, eine Schöpfung, die doch zum Größten und Ergreifendsten in ihrer Art gehört, in einer einzigen Nacht niedergeschrieben, und so hat ihn Kitzling sich gedacht, sitzend und komponierend, von göttlicher Begeisterung gepackt und mitfortgerissen, mit der Rechten in fliegender Hast die Töne aufs Papier bannend, mit der Linken, die bis in die Fingerspitzen von der Begeisterung durchzuckt erscheint, wie über unsichtbare Tasten huschend; ein Putto im Geschmack der Zeit, also ein feines Kokofobibchen, dient als Stütze für die Noten...“

In diesen Tagen, da die ganze musikalische Welt sich ansetzt, einen ihrer Größten zu feiern, mögen die paar Mozartdarstellungen schweizerischen Ursprungs nicht ohne Interesse sein und ein bescheidener Beitrag zu der Fülle von unbekanntem und vergessenen Mozartbildern, die der 27. Januar wieder an die Desfentlichkeit bringen wird.

M. W.

Aus Augustin Kellers Studienjahren.

Nachdruck verboten.

Nach den Briefen an seine Braut.

(Fortsetzung.)

Gott zum Gruß!

Wenn einer ein Thomas ist und er sieht, so muß er glauben. Deswegen glaube auch ich. Weißt Du was? — Daß Du offenbar je länger, desto geschiedter wirst! Es ist mir fast unbegreiflich, wie man beim bloßen Selbstunterricht (denn darauf fußt ja Euer respekt. Geschiedtheitsstudium) in so kurzer Zeit so ausgezeichnet musterhafte Fortschritte machen kann. Wenn ich wüßte, zu welcher Fakultät Du Dich mit Deiner Schule bekennt, ob zur theologischen, juridischen, medizinischen oder philosophischen, so würde ich mir alle Mühe geben, Dir